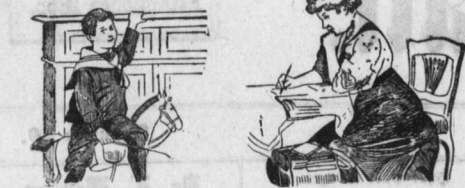


Gerechte Strafe.



„Mama, die Rechnung, bei der Du mir geholfen hast, war falsch! Ich hab' eine Strafarbeit dafür bekommen — die mußt Du jetzt machen!“

Am nächsten Morgen.



Frau: „Na, du scheinst dich ja gestern Nacht wieder sehr gut amüsiert zu haben.“
Mann: „So dachte ich gestern auch, aber heute — oh, weh!“

„Höchste Zeit, Mutter (am Hochzeitstage ihrer Tochter, plötzlich): „Eben fällt mir ein, Olga... hast Du denn auch die Verlobung mit dem anderen Herrn aufgehoben?“

„Bereitschaft, Onkel (beim Abschied, zum Abschieden des Neffen): „Also, leb' wohl! Und wenn Du halt mal Geld brauchst, schreib' mir.“
Neffe: „Ach, Onkel, ich hab' den Brief eigentlich schon da.“

Erinnerung.



Schauspieler (als der Herrschaftsmann Ost von den Bäumen weilt): „Man glaubt, man befindet sich auf der Bühne!“

„Richtig, Soll ich nicht von den Geburtstags-Geschenken der gnädigen Frau die Preise entfernen, Herr Kommerzienrat?“
„Nein, Jean — hängen Sie lieber überall noch 'ne Null an!“
„Auch dem Hirschaal, Professor (seinen Studenten ein interessantes Präparat zeigen): „Bitte, meine Herren, sehen Sie sich diese Sache mit dem Auge der Phantasie und nicht mit der Brille der Wirklichkeit an!“

Malitäts.



„Von wem haben Sie diese hübsche Bufenadel, Herr Doktor?“
„Von meinem ersten Patienten!“
„Geht?“

„Der erste Bild, Gast: „Na, Urfeh! auf was schaust Du denn zuerst, wenn ein neuer Gast kommt?“
Kellnerin: „Mein erster Bild ist, ob er einen Esering hat.“

Ein braver Mann.



„Vielleicht junges Huhn gefällig?“
„Nein — das ist meine Frau nicht gern!“
„Aber Frau Gemahlin befindet sich doch im Bade?“
„Ganz egal! Ich esse nur das, was auch meine Frau gern isst!“

Der böse Carlo und der brave Otto.

Eine kleine gährtrüb-süchtige von Carlotta Hans Schenke

Ich sehe sie noch vor mir, die beiden Lebenden, deren Andenken ich hiermit der „barmherzigen“ Nachwelt übermittle.

Gegrüßt sei du, Carlo! Gegrüßt, braver Otto!
Carlo, das war ein Dragoner-Leutnant. Er gehörte der im Medienburgischen heimischen Sippe derer von Treppentin an.

Carlo war Reitlehrer an der Kriegsschule Croben in Pommern. Er brachte uns Fräulein von der unheimlichen Waffe die edle Kunst des Reitens bei.

Wir mochten ihn gut leiden, mit seiner pomadigen, medienburgischen Art und seiner langsamen Sprechweise. Wenn er mal „aus Versehen“ unversehens, statt dem Gaul, auf dem man hodie, eins überzog, so verdrüßte das die Freundschaft nicht, denn er war außerordentlich ganz zugänglich und gar nicht eingebildet.

Eines Tages gab's was Neues. In der Reitbahn hockte neben Carlo ein etwas, das sich schließlich als ein junger Hund entpuppte. Wir schielten vom Gaul herunter nach dem edlen Vertreter dieses Geschlechts und hatten uns in der Annahme nicht geküsst, daß er nobel von Geburt wie sein Herr sein werde: Er war ein Boy, also Englisch Highlife. Ein bildschöner Kerl.

Nun waren wir nur noch gespannt, auf welchen Namen der Neuzug hören würde. Auch dieser Reutier ward beschiedig, indem Carlo beim Reiten auf zwei Zielen warnd aufzerte:

„Geh weg, Otto! Du kennst die Säule nicht. Sonst kriegt du mal eins ab.“

Also Otto hieß der edle Vorgängerling!

Nach dem Abhien stürmten wir zu dem neuen Ankömmling: „Herr Leutnant gestatten gehoramt, Hund ansehen zu dürfen.“ Carlo nickte gnädig, ließ sich auf besonderes Jureden auch bewegen zu erzählen, wie er zu dem Reichen gekommen sei: Drüben in dem Reite mit dem Namen, der so verdächtig ähnlich dem „Cale Ball“ geschrieben wird, sich aber hübsch deutsch ausdrückt, bei den vornehmen Panzerreitern war er zum Viebesmühle eingeladen gewesen, und sein Freund, der Graf von Gottowwehler, woher, hatte ihm den Köter, der schon auf den Namen „Otto“ getauft war, zum Präsent gemacht.

„Ja, der Otto ist schon brav“, meinte Carlo zum Schluß. „Ich denke, wir werden uns vertragen, denn können wird er mich taum. Liegt nicht in seiner Krause. Andere Köter hätte ich nicht brauchen können.“

Ja, Otto war wirklich brav. Immer freundlich, nie grüßig, folgsam, gehorchen — und treu wie Gold.

Dem Carlo — Herrn ging er nicht von der Seite, trotzte langsam mit seiner scheinbar griesgrämigen Voreinnene neben ihm vom Stalle in die Halle, von der Halle in die Wohnung.

Er war uns also ein leuchtendes Vorbild von Untergebenem.

Drum nannten wir ihn fortan nur „den braven Otto“.

Darüber vergingen die Monate. Der Winter wich dem Frühling, die geschlossene Halle der freien Bahn.

In Carlos Leben aber hatte eine Gestalt, die etwas rätselhaftes an sich hatte, mit anderer Hand eingegriffen, eine Gestalt, die auch in sorglosen Windhunden das Menetekel in unserem goldenen Kriegsschulden war: der olle Kommandeur, der garstige Semmelriid.

Der sah Carlo ständig auf den Haden; konnte er Carlo ins ausdieseln, that er's mit Vergnügen. Carlo blieb gelassen, denn er hatte ein bißes Fell.

Diesmal aber traf's ihn nicht allein, sondern, ungerecht wie das Schicksal — hier von Semmelriid — einmal ist, so es einen Unschuldligen mit hinein: den braven Otto.

Der gab den Anlaß zum Einschreiten des Allen: Hunde halten? Auf der Kriegsschule? In der Dienstwohnung? Im Kasino? War so etwas je vorgekommen?

Also hatte der „Herr Hund“ sich hinzugesetzt, wo er hingehörte: in den Stall!

Und so geschah's. Otto der Arme wanderte in den Stall in die Box zu Peter, dem Wallach und Hanne, der Stute, dem Wallstall Carlos.

War das ein Schrecken, als Otto eines Tages fehlte. Natürlich durfte er auch dem königlichen Dienste nicht mehr beizohnen.

Das geschahen war, ahnten wir Langenachste, die wir uns um alles kümmerten, was uns nichts anging, als bald: lange Klagenhe sollten aus dem Stalle, dort meinte der brave Otto seinen Zammer aus:

Und, o Wunder! Carlo ward nervös; er schnarrte. „Der verdamnte Köter!“ Aber er war nicht sowohil während über das lärende Behen als über den Allen, der das Vieh so quälte.

Das war eine schlimme Reittunde: die Pferde hatten's, schlägt. Wir schrien nicht auf und hörten auf das Quackgehele, und belamen uns ein

Anschnauer von Carlo dafür, kriegen die Schwadronner den Zinten als Erwiderung.

So blieb es ein paar Tage. Das Hundgeheul war verstimmt. Sehen konnten wir den armen Otto nicht in seiner hochwändigen Box, rufen mochten wir ihn auch nicht, um sein Jammer nicht von neuem ertönen zu lassen.

Dann war's wieder bei einer Reittunde. Da fährt plötzlich ein Klumpen aus der Stalltür geradewegs auf Carlo los, heult, bellt, tanzt, gebärdet sich wie toll: Otto!

Wir waren gerührt wie Appelmus. So ein guier Kerl. Hat er sich durch die Bretterwand durchgebaut, nur um zum Herrn zu können.

Carlo selber war mordsgebeugt und streckte seinen braven Otto. Da: „Herr Leutnant von Treppentin! Bitte einen Augenblick! Estabron halt! Herr Oberleutnant.“

Wir wuhnten gleich, was los war. Und hinter Carlo unverbrossen, glückselig trotzte mit griesgrämiger Miene Otto.

Wir schielten nach den beiden hin. Wooson sie sich unterhielten, war klar, dazu hätte es der bescheidenden Handbewegung Carlos, des getridnen, so gehorsamen Davonschleichens Ottos gar nicht bedurft.

Uns würgte es im Halbe, daß wir nach den Binden griffen. So ein Etel von einem Allen!

Settend sahen wir Otto nicht wieder. Er mußte auf Befehl des Kommandeurs an die Kette gelegt werden. Carlo mag die erste Zeit drüber innerlich gefucht haben, dann interessierte ihn was anderes: er war nicht nur Hundes, sondern auch Damentfreund.

So veragte er Otto ganz. — Aber wir nicht, und wir waren mordswütend auf Carlo, der sein treues, braves Thier vergessen hatte, ihn auch nicht dann mehr zu sehen wünschte, als das „Etel“ von Allen längs auf Urlaub gegangen war.

Aus bevor der Kriegsschulden schloß und wir uns zur Heimkehr in unsere Garnisonen rüsteten, hieß es: Otto ist tot!

Wir ranneten zum Varschen, fragten: „Ist's wahr?“

Er judte die Achseln: „Frach all die Tage nicht mehr. Das Viegen an der Kette hat'm melancholisch gemacht. Rann auch sein, daß er an die Staupe droffgegangen is. War ja noch a junger Hund.“

Wir aber wuhnten es besser, woran der arme Kerl verredet war: an „gebrochenem“ Herzen.

Wie man Blumen trägt.

Bei besonderen Gelegenheiten haben auch die Blumen ihre besonderen Plätze. In Deutschland auf dem Lande hat der Hochzeitsbitter, der die Gäste zum Schmause ladet, einen großen Buschen am Stab festgebunden, einen Strauß am Spazierstöckchen trägt auch der Rekrut, wenn er von der Musterung kommt und fürbe tauglich zum Dienst befunden wurde. Es wird aber nirgends erzählt, daß dies auf einen Vergleich zwischen Ehe und Waffendienst zurückzuführen sei.

Manchmal schon wurden Blumen bei heißen Waffengängen oder von streitbaren Parteien zum Abschied erwählt: Im Kampf der Weißen und der Roten trugen die edlen englischen Häuser der Lancaster und York fast ein Jahrhundert lang erblüht, um die Thronfolge; die französischen Legitimisten steckten bei allen demonstrierenden Anlässen eine weiße Tuschel ins Knopfloch; die Garden Nationalons schmückten sich mit Weidensträuben, als der Kaiser in Fontainebleau von ihnen Abschied nahm, um sich nach Elsa einzuschiffen. Sie hatten das, weil einer von ihnen tags zuvor den Imperator gesehen hatte, wie er sich hüde, um ein kleines Weidensträußchen zu pflücken, und wie er es dann an die Lippen drückte. Vielleicht weil es Josephins Lieblingsblumen waren, die ihm noch immer theuer. . . Und die Sozialdemokraten erwählten die rote Kette zum etwas grellen Wahrzeichen und machten damit eine Blüte, die sonst vornehmlich Viebesblüten als Ausdrucksmittel für ihre mehr oder minder lebensschafflichen Behauptungen dient, zum Träger ihres kampftrüben Hasses. Denn die rote Kette muß oft halt des Mundes dem Herzen den Dolmetz spielen.

Die Zigeunerinnen pflegen, wenn sie den Viebsien erwarten, eine rote Kette über dem Ohre im blauschwarzen Haar zu befestigen, aber auch in der Viebesprache ihrer lebhafte Schwefelern hat diese Blüte eine Formel; sie sagt: „Ich bin durch keinen Treuschwur gebunden, es gibt für mich kein Hinderniß, die Deine zu werden.“ Und es sollen noch heute in unserer realistischen Zeit, manche romantischen Menschen leben, für die diese etwas verblähte andeutungsweise Erklärung ihrer Gefühle reizvoller ist als das lebensvolle zu lassende Wort.

In der Art, Blumen zu tragen, und in ihrer Auswahl spiegelt sich oft nicht nur der Charakter einer Zeitepoche wider in Sentimentalität, Redheit oder Frivolität, man kann, wenn man dem Ausdruck dieser Art nachgeht, gar manches Mal die Einfälle finden, die aus künstlerischen Bestrebungen oder Ereignissen und selbstver-

nändlich auch aus Moberichtungen wirksam waren. In der Periode der mischerstandenen Revolutionen wurden die absonderlich gefalteten Ordbüben zum Lieblingsornament der Weltbamen, die Kunstbegeisterung mit auf ihr Programm geschrieben hatten; des holden Rautendeim goldblühendes Vodenetz mit den Blüthenbüscheln an an beiden Seiten spann sich bald nach dem umstrittenen Triumph der „versunkenen Glote“ um blonde und braune Schelke; die allgemeine Reigung zum Japonismus, die vor ungesehrt einem Jahrzehnt Deutschland überlamm, bestete der Frau die Ohrschmucke an Haupt und Schultern. Mit diesen Blüthen besonders wurde durch Jahre ein fast an Mißbrauch grenzender Kult getrieben. Nicht nur, daß in allen Größen und Schattierungen Christantemen zum persönlichen Schmuck und zur Dekoration verwendet wurden; in künstlichen Nachbildungen, die wegen der launischen Einfachheit in den Formen dieser japanischen Nationalpflanze sehr leicht und deshalb billig herzustellen sind, prangte sie in Vasen, tauchte sie im Gewoge der Ballfeste auf, mochte sie zum Aufsehen und Wesen der Trägerin passen oder nicht.

Die Vorliebe für den fröhlichen Blumenkult hat die Fabrikation der künstlichen Blumen überhaupt zu überausender Höhe emporgeschwemmt, und dabei wirkt es wie eine ironische Verbeugung vor unseren Kulturverengungen, daß die fröhlichen Blüthen meist im Winter im heißen Tanzsaal, zum üppigen Diner bei hellem elektrischen Licht oder im Stause der Wohlthätigkeitsbazare Verwendung finden, insofern man auf luftigen Sommerhütten, im Sonnenschein Produkte der Industrie trägt, Nachahmungen, mit denen auch geschickte Hände den Reichthum der in diese Jahreszeit gewiß nicht fragen Natur doch nur perfizieren. Vor einigen Jahren zwar verdrängte eine paar Mühsige, ihre Kopfbedeckungen mit lebenden Blumen zu dekorieren; sie anbotrieten beim Gärtner auf täglich wechselbarem Quadeis; aber diese Mode verschwand als Extravaganz bald wieder spurlos. Wahrscheinlich, weil sie an den Geidbeutel doch zu große Anforderungen stellte, vielleicht aber auch, weil unbenutzt der posthevolle, zarte Schmuck in den nüdertenen Geschäftstraßen der Großstadt bestrebend und stillwüdrig wirkte. Und es ist wohl aus dem gleichen Grunde die Blume als Genandtschmuck der Frau auf der Straße fast verpönt; die Männer haben da etwas voraus, sie dürfen auch im Tageslicht ein weißes Christantemen oder eine helle Kette im Knopfloch spazieren führen, ohne aufzufallen. Nur in ersten Frühlingstagen, wenn sie Freude an linder Luft und köstlich warmen Sonnenstrahlen selbst im Blute des Wohlzogenen lüchelt, scheinen auch die Frauen nicht widerstehen zu können, und sie nesteln Viebssträuße und Brimeln in die Spigen ihres Muffs und denken lächelnd tomender Fehlerleiten. Freilich — sie lächelten auch im Winter, wenn sie gepußt zum Festste ausging, doch es bleibt da immer ein Unterschied: Im Winter kann man sich amüsiert, aber im Sommer kann man fröhlich sein — im Sommer, der die Blumenfülle bringt und das ungezügelnere Scherzen bei Frachten ins grüne Land, da man sich Kränze ins Haar flechten darf, als Symbol des lachenden Lebens.

Alphabetische Tragödie.

Eine alphabetische Tragödie, die wohl einzig in ihrer Art sein dürfte, hat der Intermediaire des Cerechurs et Cereur entredt. Das einatige Drama, das sich durch erfreuliche Kürze auszeichnet, heißt Jitta und spielt in Algier. Die Personen des Stückes sind: Yecu, Bei von Algier; Behaiff, ein Vertrauter; Eno, der Prinz; Jitta, die Prinzessin; fünf Palastwächter (stumme Rollen).

Der Vorhang geht auf und Prinz Eno ruft dem Bei Yecu, der die Prinzessin Jitta mit hümmischen Viebsantagen verfolgt, in gebietertischer Tone die Worte zu: „Beh, Beh, beh!“ (A, B, C, D).

Der Bei, der sich bedroht glaubt, ruft seinen Vertrauten zu Hilfe: „Behaiff!“ (E, F) fährt er, daß es durch den ganzen Palaß schallt. Der Prinz aber zeigt ihm höflich, daß er mit einem Kriegsgeld bewaffnet ist. „Yai hache!“ (G, H) ruft er, worauf der Bei, voll Entsetzen, die Fucht ergreift. Nun sind die beiden V�endenden allein.

„Jitta!“ (I) flüstert der Prinz ärztlich und die Prinzessin seufzt schmachdend und verstimmt: „Els aime Eno!“ (L, M, N, O) Wer der Bei ist nicht allzu weit gelassen; er steht hinter einer Tapetenwand und belauscht, vor Eifersucht ältend, die ganze Unterhaltung des Viebespaares. Durch ein geräuschvolles Käuptern verrät er sich und der Prinz ruft in gerechtem Jorn: „Yecu est rest!“ (P, Q, R, S, T). Dann eilt er an die Thür, um die fünf Palastwächter herbeizuschicken: „U, Ven, Hür, Ygrec, Zedel!“ (U, V, X, Y). Jitta ist durch die Hallen, worauf die fünf Diener erscheinen, um den Rivalen ihres Herrn an die Luft zu legen: er wird einfach zum Fenster hinausgeworfen. Der Vorhang fällt und mit ihm der Bei. Der Intermediaire hofft, daß die Comedie française oder mindestens doch das Odeon diese erblühende Tragödie zur Aufführung bringen werden.

Unus erlegt.



Als wir unsere Hochzeitsreise im Auto antraten, war meine Frau so ängstlich, daß sie sich kaum hinein getaube. Auf unserer Heimfahrt führte sie aber schon das Steuer, und wie ich jetzt merke, komme ich absolut nicht mehr zum Lenken.
Da hätten Sie lieber vor der Hochzeit eine Probefahrt machen sollen.

Ein Piffitus.

Sonnenwirth: „Atte, toh' mal unserm Gast zwei Tag lang net so gut... dann mach' ich ihm den Vorschlag, er soll brauchen unser Holz zerleinen, damit's ihm wieder besser schmeckt!“

„Im Modemagazin. Bedauere sehr, ich kann die Bluse nicht zurücknehmen. Sie gefiel Ihnen doch auch so gut...“ „Ja, ja! Nur meinem Mann gefällig, sie eben gar nicht.“ „Aber, Gnädigste! Heutezu! Wollen Sie sich die Rechte der Frau vertümmern lassen?“

Immer Parla-

mentarisiert. Gattin: „Also Leutnant von Hochhausen hat um unsere Ehl angehallen?“ Reichstagsabgeordneter: „Ja, wir wollen über diese Militärforderung in die Debatte eintreten.“

„Zu heuer. Köchin (zu einer Kartenkassiererin): „Na, Sie sind aber schön thauer!“ Frau: „Sie sind aber auch so gut.“ „Ja, ja! Nur meinem Mann gefällig, sie eben gar nicht.“ „Aber, Gnädigste! Heutezu! Wollen Sie sich die Rechte der Frau vertümmern lassen?“

Der besetzte Bauer.



„Brüderl, heut' mußt'scho' du der G'scheiter' sein!“

„Voshaft, Dichterin: „Unter welchem Titel soll ich denn meine Liebesgedichte herausgeben?“
„Nenn' sie doch: Gedichte, die ihm nicht erweichen.“

„So kommt's noch. Köchin: „Heute war ich mit meiner Gnädigen in der Automobilschleung. Sie hat sich die Schnauferin angesehen, ich hab' mir eins gekauft.“

„Gelehrten - Starsinn. „Sehen Sie, Herr Kolleg, der Fall liegt so klar, daß wir uns nicht erst darüber abzustreiten brauchen!“
„Aber wir könnten ja trotzdem das Gegentheil annehmen!“

„Fatal. Der Temperenzlergefangenein „Quellwasser“ hat beim Preisfinden einen goldenen Botal erungen, und nun wissen sie nicht, mit welchem Getränk sie ihn einwiehen sollen!“

„Auf der Setunbärbahn. „Sagen Sie, Herr Stationsvorwand, der Zug sollte doch schon da sein! Wo steht er eigentlich?“
„Das kann ich Ihnen nicht genau sagen. Er muß aber jede Stunde eintreffen!“

„Aus dem Examen. Professor: „Nehmen Sie an, Herr Candidat, der Angelliege habe Sie im Streit, jedoch ohne Vorfall, getödtet und Ihren Leichnam verscharrt. Welche Strafe würden Sie ihm bititen?“

Rechts Radmittel.



Frau Mandelsblüth (vom Zahnarzt kommen): „Hör, ich hab' mer machen lassen e Goldplomb' — küß mich!“

„Scharfer Protest. Herr: „Es scheint, Fräulein, Sie wollen lebzig bleiben?“
„Nichtes Fräulein (entriindet): „Ich? Die Herren wollen es!“

„Ratitids. „Der junge Doktor sagte mir, daß seine Praxis zu rümm!“
„Aun ja — das heißt, der einzige Patient, den er hat, wird immer wieder!“

„Berufsmäßig ausgebrüt. A.: „Warum machst Du immer ein so grüdelndes, forschendes Gesicht?“
„Arzt: „Kein Wunder — die vielen Patienten...“
„Dann muß Du wissen, daß meine Frau selbst hoch, meine Tochter malen — da komme ich den ganzen Tag aus der Diagnose nicht heraus!“

„Gemüthlich. Schneider: „Wenn Sie mich nicht bezahlen können, muß ich jeden Tag in Ihre Wohnung kommen, bis ich mein Geld habe!“
„Studiosus: „Ach, da war's doch einfacher, ich zieh' zu Ihnen...“
„Haben Sie nicht für mich ein Zimmer frei? Meine Vermietlerin will mich so wie so nicht bezahlen!“

Dobu.



Schauspielerin: „Herr Direktor, ich bitte nach meinem gestrigen erfolgreichen Debit um einen Vorstoß!“
Direktor: „Endlich die langgesuchte Raibe!“